

# ERINNERUNG UND GEDACHTNIS : Eine philosophische Kritik der Neurobiologie

著者	Hermann Schmitz
journal or publication title	関西大学東西学術研究所紀要
volume	35
page range	A147-A164
year	2002-03-31
権利	(C) 2001 Hermann Schmitz
その他のタイトル	想起と記憶 : 神経生物学への哲学的批判
URL	<a href="http://hdl.handle.net/10112/16208">http://hdl.handle.net/10112/16208</a>

## ERINNERUNG UND GEDÄCHTNIS : Eine philosophische Kritik der Neurobiologie

Hermann Schmitz

“Was mir gestern bewußt war und heute wieder bewußt wird, wo war es von gestern auf heute?” Diese Frage stellte sich der Physiologe Ewald Hering 1905 in einem Aufsatz, dessen Titel sie beantwortete: “Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie<sup>1)</sup>”. Es ist die Frage, über die die Menschen in erster Linie gegrübelt haben, wenn sie über Gedächtnis nachdachten, die Frage nach der Speicherung des erworbenen Vorrats an Erfahrenem, Erlebtem, Gelerntem. Früher war es üblich, den Speicher in die Seele zu verlegen, die man dadurch freilich mit dem Widerspruch eines unkörperlichen Körpers oder Gehäuses belastete; Augustinus z. B. verbreitete sich rhetorisch über die Schatzkammern oder vielmehr weiten Hallen zur Aufbewahrung des Gedächtnisschatzes in der Seele. Seit die Seele verdächtig bis unglaubwürdig geworden ist, hat man dieses Schatzhaus als wirklichen Körper ernst genommen, als organisierte Materie im Sinn von Ewald Hering, als Gehirn. Neuerdings werden wir überschwemmt von einer Welle der neuropsychologischen Philosophie oder Pseudo-Philosophie, die nicht nur das Gedächtnis, sondern das ganze subjektive Erleben im Gehirn materialisieren möchte, so daß die Rätselfrage an der Wurzel alles Philosophierens, die Frage “Wer bin ich?”, eine sehr einfache und handgreifliche Antwort zu finden scheint: “Ich bin ein steifer Brei in einem Schädel.” Um diese Entwicklung zu verstehen, ist es aber wichtig, sich-u. a. auch an Hand der Geschichte der Vorstellung vom Gedächtnisspeicher-vor Augen zu halten, daß das Gehirn der Erbe der Seele ist. Der Neo-Materialismus ist nämlich nur ein weiterer Schritt in der Bahn einer ebenso fruchtbaren wie rücksichtslosen Verengung des menschlichen Welt-und Selbstverständnisses, die in Europa schon in der zweiten Hälfte des fünften vorchristlichen Jahrhunderts konzipiert worden ist und sich seither im Zusammenwirken von Philosophie, Theologie und Naturwissenschaft durchgesetzt hat. Ich meine das Paradigma der psychologisch-reduktionistisch-introjektionistischen

Vergegenständlichung. *Psychologismus*, das heißt : Das Erleben der einzelnen Person wird in einer privaten Innenwelt abgegrenzt und der Regie einer zentralen Instanz (z. B. der Vernunft) über die unwillkürlichen Regungen unterstellt. *Reduktionismus*, das heißt : Die nach Abzug aller Innenwelten verbleibende Außenwelt wird bis auf wenige Merkmalsorten, die bequem identifizierbar, quantifizierbar und selektiv variierbar sind, und deren als feste Körperchen oder Substanzen hinzugedachte Träger abgeschliffen. *Introjektion*, das heißt : Der Abfall der Abschleifung wird in den Innenwelten abgeladen. Das erste System, das die psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistische Vergegenständlichung konsequent durchführt, ist die Atomistik Demokrits, aufgenommen vom späten Platon ; die reduktionistische Beschränkung auf die primären Sinnesqualitäten, die für Statistik und Experiment ideal ist, stellt schon damals die erst viel später genützte Abstraktionsbasis der modernen Physik bereit.

Was dabei geopfert wird, kommt den Denkern zum größten Teil gar nicht zum Bewußtsein. Das vorangehende Paradigma der frühesten Denker (wie Parmenides, Pythagoreer, Empedokles) hatte seine Abstraktionsbasis in vielsagenden, von Erfahrungen leiblich gespürter Kräfte getragenen Eindrücken, besonders in dem flink unruhig Bewegten und dem sperrig Beharrenden, assoziiert mit dem Weiblichen bzw. Männlichen ; eine solche Vergegenständlichungsweise findet sich vielfach in archaischen Kulturen, z. B. im klassischen China beim Ausgang des Denkens von Yang und Yin. Dem Reduktionismus und der Introjektion fielen riesige Bereiche der Lebenserfahrung zum Opfer, z. B. der gespürte eigene Leib und die leibliche Kommunikation, Atmosphären wie das (durch die Luft als Wirbel kleiner Körper ersetzte) Wetter und wie die Gefühle, weiter die Situationen, auf die ich wegen ihrer Wichtigkeit für Gedächtnis und Erinnerung noch zurückkommen werde, und unter diesen die eben genannten vielsagenden Eindrücke, die in meinem Sinn spezielle Situationen sind, oft geladen mit Atmosphären des Gefühls. Diese Gegenstandsbereiche habe ich ausführlich analysiert, ohne darauf jetzt eingehen zu können. Ebenso schwer wie ihre Verluste wiegt aber ein weiterer Nachteil der psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistischen Vergegenständlichung : die Verkennung der Subjektivität, also dessen, wonach in der Frage "Wer bin ich?" gefragt wird. Subjektivität ist an der Wurzel nicht eine Eigenschaft von Subjekten, die Objekte sich

gegenüber haben, sondern eine Eigenschaft der subjektiven Tatsachen des affektiven Betroffenseins. Ich nenne eine Tatsache *subjektiv*, wenn höchstens Einer im eigenen Namen sie aussagen kann, und *objektiv* oder *neutral* wenn jeder sie aussagen kann, sofern er nur genug weiß und gut genug sprechen kann. Daß es subjektive Programme und Probleme gibt, ist jedem von den Wünschen und Sorgen her geläufig, wenn auch vielleicht nicht theoretisch bekannt; daß auch Tatsachen (und allgemeiner Sachverhalte, einschließlich der untatsächlichen) subjektiv sein können, zeige ich gern an einem beliebigen Ausspruch des Satzes "Ich bin traurig", verglichen mit einem Ausspruch "Hermann Schmitz ist traurig" ohne Rücksicht darauf, daß ich er bin. Darauf kann ich hier nicht eingehen, so wenig, wie auf meinen Nachweis<sup>2)</sup>, daß Subjektivität die Grundform der Tatsächlichkeit und Objektivität ihre Rumpf- oder Restform durch Abfallen der Subjektivität für jemand ist; an den Tatsachen des affektiven Betroffenseins mindestens ist dieses Verhältnis von Subjektivität und Objektivität leicht ersichtlich. Die Welt ist nicht ein homogenes Milieu objektiver Tatsachen, sondern ein In- und Durcheinander heterogener Milieus subjektiver, gleichsam auf jemand zugeschnittener Tatsachen, die nur durch Reduktion auf den gemeinsamen Nenner objektiver oder neutraler Tatsachen gebracht werden können. Aufgefallen, aber unverstanden geblieben ist dieser Vorrang der Subjektivität an den Tatsachen erst seit Fichte und der Romantik, aber schon die psychologischer-reduktionistischer-introjektionistische Vergegenständlichung hat seiner Verkennung und Verdeckung den entscheidenden Dienst geleistet, indem die Subjektivität, statt mit einer Tatsächlichkeit eigener Art, mit einem eigenen Bereich für jedes Subjekt im Milieu der objektiven oder neutralen Tatsachen abgefunden wurde, nämlich mit seiner privaten Innenwelt oder Seele, gleichsam einer Scheibe aus der großen Torte Welt. Diese Regionalisierung der Subjektivität macht aus mir ein Objekt unter Objekten, "Objekt" nicht im Sinn eines Gegenstandes oder Themas für das Nachdenken—denn das bin ich sicherlich—, sondern im Sinn einer in ihrem Sosein ausschließlich durch objektive Tatsachen bestimmten Sache. Daß diese Verkennung zu schwerwiegenden Irrtümern führt und insbesondere die Unlösbarkeit des Freiheitsproblems verschuldet hat, habe ich anderswo gezeigt. Sie wird von der hypermodernen Neurophilosophie auf die Spitze getrieben. Deren Charme, der ihr die Herzen öffnet, glaube ich darin zu erblicken, daß sie dem Menschen die Last abzunehmen scheint, er selbst sein zu müssen. Das Gehirn, der

steife Brei im Schädel, ist ja wirklich nur noch ein Objekt unter Objekten im angegebenen Sinn—mindestens in seiner apparativen Verarbeitung zum naturwissenschaftlich vergegenständlichten Gehirn. Die Neurophilosophie ist gleichsam ein interner Kannibalismus im Gefüge der psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistischen Vergegenständlichung, wobei der Reduktionismus den Psychologismus verschlingt, indem die private Innenwelt als Gehirn in die reduzierte Außenwelt übernommen, darin aber als private Innenwelt festgehalten wird. Diese Verdrehung rächt sich an der Neurophilosophie, indem nun umgekehrt die ganze empirisch zugängliche Welt einschließlich der Außenwelt zu einem Produkt der Innenwelt des neuen Typs, des Gehirns, herabsinkt, das dann als Konstrukteur dieses Konstruktes in eine vorgeblich überempirische, transzendente Stellung gerückt wird, die aber doch nicht transzendent sein darf, weil es unnütz und unsinnig wäre, von einem Gehirn zu sprechen, wenn man daran nicht irgend welche Behauptungen empirisch bestätigen könnte. In diesem Widerspruch verfängt sich der radikale Konstruktivismus, die Avantgarde der Neurophilosophie.

Für die Erinnerungsforschung ist die Verkennung der Subjektivität von Nachteil, weil damit das Kriterium für die wichtige Unterscheidung von Erinnerung und Gedächtnis aus der Hand gegeben wird. Ich verdeutliche das an einer Erzählung des amerikanischen Psychologen Stanley Hall, der als reifer Mann mit dem Ziel, möglichst viele und genaue Erinnerungen zu wecken, das Haus, in dem er aufgewachsen war, besichtigte: "In dem einen Zimmer trat eine nahezu zwingende Assoziation des gemeinsamen Gebetes und einer Damengesellschaft auf, in einem anderen eine solche von einem kleinen Kinde in einer Wiege und von einer jungen, schönen Dame, welche auf einem Roßhaarsofa saß, es war aber keine Spur von einem Erinnerungsgefühl vorhanden, wiewohl ich jede dieser Einheiten mit großer Wahrscheinlichkeit wirklich erlebt hatte." Was Hall vermißt, ist die Subjektivität der reproduzierten Tatsachen für ihn, die Erinnerungsqualität, die den sich erinnernden Menschen spüren läßt, daß es sich um seine eigene Geschichte handelt ; Hall konstatiert nur, wenn auch mit starker Gewißheit, vergangene neutrale Tatsachen. Das aber ist eine bloße Gedächtnisleistung ; unter einem Gedächtnis verstehe ich allgemein eine erworbenen Kompetenz, z. B. zum Aufsagen erlernten Wissens—d. h. von Sachverhalten, die als Tatsachen imponieren—, zum Beherrschen einer erworbenen Sprache, zum

Gehen, Tanzen, Schwimmen, klavierspielen, Maschineschreiben, Computerbedienen usw.

Um die neurobiologische Lehre von der Speicherung der Erinnerungen und Gedächtnisse im Gehirn auf die Probe zu stellen, ist es nötig, auf ihre impliziten philosophischen Voraussetzungen noch weiter einzugehen. Wie jede naturwissenschaftlich auf reduktionistischer Abstraktionsbasis apparativ bestätigte Theorie ist auch diese eine Anwendungsform des Konstellationismus, d. h. der Konzeption, die die Welt als eine Konstellation einzelner Faktoren auffaßt. Fast immer liegt ihr die Überzeugung zu Grunde, daß alles ohne Weiteres einzeln ist. Man kann diese Überzeugung als Pränominalismus bezeichnen, womit gemeint ist, daß unter dieser Voraussetzung auch keine Gattungen dafür nötig sind, daß es einzelne Sachen gibt ; das Dogma, das alle Gattungen und Universalien zu streichen gebietet, ist ja der Nominalismus. Die These des Pränominalismus hat zwei Teilthesen : 1. Alles ist einzeln. 2. Was einzeln ist, ist ohne Weiteres einzeln. Ich beginne die Kritik bei der zweiten These. *Einzeln* ist, was eine (endliche) Anzahl um 1 vergrößert. Wenn z. B. ein Platz menschenleer (d. h. mit 0 Menschen besetzt) ist, und ein einzelner Mensch kommt, dann befinden sich dort  $0+1$  Menschen, usw. für größere Anzahlen. Anzahlen sind Eigenschaften von Mengen. Ich habe, die Definitions-idee Freges in bequemere Form bringend, so definiert : *Anzahl* einer Menge  $M$  ist die Eignung einer beliebigen Menge dazu, umkehrbar eindeutig auf  $M$  abgebildet zu werden. Diese Definition ist natürlich, weil Zählen ein umkehrbar eindeutiges Abbilden einer Menge auf eine Menge und der Sitz der Zahl im Leben ist. Mengen aber sind ihrem Wesen nach Umfänge von Gattungen, nämlich eben diejenigen Umfänge, die eine Anzahl haben. Hiernach kann etwas nur einzeln sein, wenn es Element einer Menge und Fall einer Gattung ist. Fall einer Gattung zu sein, d. h. —nach einer eleganten Wendung Heideggers— nicht nur etwas, sondern etwas als etwas zu sein, ist aber ein Sachverhalt ; nebenbei bemerkt, können auch die Gattungen als Sachverhalte aufgefaßt werden, z. B. die Gattung *Mensch* als der Sachverhalt, daß es einen Menschen gibt, egal, ob dieser Sachverhalt eine Tatsache ist oder nicht. Also kann etwas einzeln sein nur unter Voraussetzung eines Sachverhaltes, der es als etwas bestimmt. Bestimmtheit ist Voraussetzung von Einzelheit. Das genügt schon, um den Pränominalismus sowie den Nominalismus zu widerlegen. Um auch noch den Konstellationismus zu widerlegen, ist obendrein ein Angriff auf die erste Teilthese des

Pränominalismus, wonach alles einzeln ist, erforderlich. Dazu dient folgende Überlegung: Wenn alles einzeln nur unter Voraussetzung von Sachverhalten des Fallseins von Gattungen ist, gilt das auch für einzelne Sachverhalte und Gattungen; dadurch verwandelt sich die zweigliedrige Kette *etwas als etwas* in eine unendlich lange: etwas als etwas als etwas als etwas usw. ad infinitum. Wenn alle Sachverhalte einzeln wären, müßte jeder Mensch, um etwas Einzelnes zu finden, diese unendliche Kette durchlaufen. Das wäre zu viel verlangt. Tatsächlich finden Menschen aber andauernd einzelne Sachen vor. Daher können nicht alle Sachverhalte einzeln sein. Damit ist auch der Konstellationismus widerlegt. Es ist offenbar falsch, die Welt vollständig in eine Konstellation einzelner Faktoren auflösen zu wollen. Mit dieser Voraussetzung arbeitet aber die Naturwissenschaft und so auch die Neurobiologie, sofern sie versuchen, die von ihnen beanspruchten Gegenstände vollständig auszuschöpfen. Für die Neurobiologie erinnere ich nur an die bekannte These des Isomorphismus, wonach es eine umkehrbar eindeutige ordnungstreue Abbildung einer Teilmenge der Gehirnzustände auf die Menge der Seelen- oder Bewußtseinszustände gibt. Mengen bestehen aus lauter einzelnen Gegenständen; die These scheitert daran, daß nicht alle Gegenstände, die dazu nötig sind, daß irgend ein Gegenstand einzeln sein kann, selbst wieder einzeln sein können. Mit der Isomorphie fällt auch die Identität von Gehirn und Seele, die ja nur ein trivialer Iso- und Automorphismus (Zuordnung jedes Seelenzustandes zu sich selbst als einem Gehirnzustand) wäre. Um diese sehr abstrakten Überlegungen mit etwas Anschauung zu füllen, empfiehlt es sich nun, einen Blick darauf zu werfen, wie das aussieht, wenn etwas nicht einzeln ist.

Sachverhalte, Programme und Probleme sind *Bedeutungen*, die mit einander (wobei aber Programme und Probleme allenfalls fehlen können) eine *Bedeutsamkeit* ausmachen. Ich verstehe das Wort so, daß etwas bedeutend ist, wenn es etwas zu sagen hat oder zu verstehen gibt; so gebraucht Goethe das Wort, wenn er seinen Roman *Wilhelm Meisters Wanderjahre* mit dem Satz beginnt: "Im Schatten eines mächtigen Felsen saß Wilhelm an grauser, bedeutender Stelle (...)." Es kommt also nicht darauf an, ob etwas für etwas, für einen Zweck oder ein Ergebnis, bedeutend oder bedeutsam ist. Bedeutsamkeit kann *explizit* sein, d. h. aus lauter einzelnen Bedeutungen bestehen, oder *binnendiffus* (ich sage auch: *chaotisch-mannigfaltig*), so daß nicht durchgängig feststeht, was darin womit

identisch und wovon verschieden ist. Eine binnendiffuse Bedeutsamkeit kann überdies *ganzheitlich* sein, so daß sie erstens in sich (atmosphärisch oder thematisch) zusammenhängt und zweitens nach außen abgehoben ist (also nicht an den Rändern zerfließt). Ein Ganzes (d. h. ein ganzheitliches Etwas) von irgendwelcher Beschaffenheit, das durch eine ganzheitliche, binnendiffuse Bedeutsamkeit zusammengehalten wird, bezeichne ich als eine *Situation*. Situationen sind der wichtigste Gegenstandstypus. Jede Gattung ist durch ihre Intension, ihren Inhalt, eine Situation oder (durch Addition von Begriffsmerkmalen in Definitionen) aus Situationen aufgebaut. Eine wichtige Teilklasse der Situationen sind die *impressiven*, die schon erwähnten vielsagenden Eindrücke. Sie sind die natürlichen Einheiten der Wahrnehmung. Jedes Ding begegnet mit einem (typischen oder auch individuellen) Charakter, der sich mit einem Gesicht oder Gesichtern bekleidet. Beide sind *impressive Situationen*, d. h. solche, die mitsamt ihrer binnendiffusen Bedeutsamkeit schon in einem Augenblick ganz zum Vorschein kommen. Zur Bedeutsamkeit des Charakters gehören Sachverhalte namentlich als Protentionen, auf die man unwillkürlich erwartend gefaßt ist, während sie sich meist erst bei Überraschungen einzeln abzeichnen, weiter Programme als die anschaulichen Aufforderungscharaktere der Anziehung, der Abstoßung, des Prestiges, des Gehörigen, der Brauchbarkeit usw., aber auch die authentischen Eigenschaften, daß das Ding z. B. so und so groß oder gestaltet oder gefärbt ist, auch wenn es anders erscheint. (Diese authentischen Eigenschaften sind selbst wieder Situationen mit Protentionen.) Während der Charakter beharrt, ändert sich das Gesicht des Dinges (z. B. des Mitmenschen, der Teetasse, der Lokomotive), wenn es z. B. herankommt oder sich entfernt, sich dreht, wenn die Beleuchtung wechselt usw. Das Gesicht ist eine aktuelle, der Charakter eine zuständige Situation. Ich nenne eine Situation *aktuell*, wenn sich ihr Verlauf in beliebig dichten Querschnitten verfolgen läßt, sonst *zuständiglich*. Situationen, die nicht impressiv sind, weil ihre Bedeutsamkeit höchstens in Ausschnitten zum Vorschein kommt, nenne ich *segmentiert*. Segmentierte Situationen sind meist zuständiglich, etwa Sprachen und für jede Person ihre Persönlichkeit, die von mir ausführlich studierte persönliche Situation, in der eine ständiger Umbildung unterworfenen "Oberstimme", der persönliche Charakter, auf einer relativ autonomen und eher trägen "Unterstimme", der persönlichen leiblichen Disposition, sich erhebt. Es gibt aber auch segmentierte aktuelle Situationen, z. B. oft Gespräche und Probleme, an denen man



grübelt.

Situationen sind meist fast unübersehbar in einander eingebettet und mit einander verschachtelt, eine aktuelle Gesprächssituation z. B. in die impressiven, segmentierten oder zuständlichen Situationen, die etwa die Persönlichkeiten der Teilnehmer sind oder die thematischen Situationen, die zur Erörterung anstehen oder drängen, weiter die zuständliche partnerschaftliche Situation, die darüber entscheidet, wie die Partner mit einander auskommen, und sich im Lauf ihrer Bekanntschaft vielfältig umbilden kann, ferner die hintergründig treibend oder hemmend in das Gespräch hineinwirkenden Situationen sowie die in den Umgangsformen sich manifestierenden Konventionen und die Sprache, in der das Gespräch geführt wird. Situationen können schmiegsam in Situationen eingehen und erleiden beständig dieses Schicksal. Trotz der zu ihrer Ganzheit gehörigen Abgehobenheit nach außen sind sie nämlich keineswegs starr abgeschlossen, sondern sie gleichen wegen der durch die Binnendiffusion bedingten Formbarkeit und Anpassungsfähigkeit eher zähflüssigen Massen. Das trifft namentlich für die persönliche Situation zu, wenigstens für deren Oberstimme, den persönlichen Charakter, in dem unübersehbar viele partielle Situationen mit mehr oder weniger Reibung schwimmen wie zähflüssige Massen in einer zähflüssigen Masse. Diese partiellen Situationen lassen sich zum Zweck einer übersichtlichen Grobgliederung, wenn auch nicht ganz reinlich, in retrospektive, präsentische und prospektive Anteile einteilen. Retrospektiv sind die Erinnerungen, namentlich die auch ohne Weckung weiterwirkenden und ausstrahlenden Kristallisationskerne der Erinnerung. Zu den präsentischen Anteilen am Vorrat partieller Situationen in einer persönlichen Situation zähle ich, nicht ganz ohne Gewaltbarkeit bei der Charakterisierung als präsentisch, z. B. die Standpunkte (sofern sie nicht bloß isolierte einzelne Maximen sind), den Entwurf, wodurch die Person ihre Eindeutigkeit überfordert, indem sie sich darauf festlegt, etwas zu sein, weiter die Gesinnung als Art und Weise des Sicheinlassens auf das affektive Betroffensein, die Lebenstechnik des Umgangs mit Problemen der Lebensführung, die habituellen Interessen. Prospektive Anteile sind die der Person schwer zugänglichen sogenannten Wunsch-Leit- und Schreck“bilder“, die keine Bilder sind, sondern partielle Situationen mit einer binnendiffusen, meist wenig expliziten Bedeutsamkeit, die in einstimmigem oder zwiespältigem (auch vielspältigem) Chor

vorgeben, worauf die Person hinauswill, und mit Gefühlen geladen, mit Bildern allenfalls garniert sind. Die Archetypen im Sinne von C. G. Jung sind solche partiellen prospektiven Situationen im persönlichen Charakter.

Ebenso wenig Bilder sind die Erinnerungen. Man redet oft von Bildern, die in der Erinnerung aufsteigen. Zwar mag es Menschen mit stark bildhafter Phantasie geben, die sich durch diese Beschreibung bestätigt fühlen, aber eigentlich sind die Bilder auch hier nur Garnierung, und die Deutlichkeit der Erinnerung hängt nicht ab von der Deutlichkeit der Bilder. Was in die Erinnerung eingeht, sind vielsagende Eindrücke, aktuelle impressive Situationen, die je nach ihrer Wucht oder Flüchtigkeit glatter oder mühsamer durch Vergessen in die binnendiffuse Bedeutsamkeit des persönlichen Charakters einheilen und als vergessene mit oder ohne Weckung weiterwirken. Vergessen ist kein Verschwinden, sondern Behalten durch Wechsel des Mannigfaltigkeitstyps von numerischer Mannigfaltigkeit des Einzelnen zu chaotischer, binnendiffuser Mannigfaltigkeit. Ohne Vergessen könnte die persönliche Situation ihre Ganzheit nicht behaupten, sondern zerfiele in unverdauliche Brocken oder Blöcke einzelner Erfahrungen und Tendenzen. Beim Einheilen durch Vergessen verwandeln sich die aktuellen impressiven Situationen in zuständige und organisieren sich nach Abstufung der Dominanz durch eine in den ganzen persönlichen Charakter und besonders in dessen prospektive Anteile hineinwirkende Ausstrahlung, wodurch die dominanten zu Kristallisationskernen der Erinnerung werden. Wenn Erinnerungen wieder aufsteigen oder geweckt werden, d. h. wieder als einzelne hervortreten, dann kommen zunächst die ganzheitlichen partiellen Situationen hoch, denen in einem weiteren, oft mühsamen Schritt einzelne Sachverhalte, Programme und Probleme durch Explikation der binnendiffusen Bedeutsamkeit abgewonne werden müssen. Die Psychologie der gerichtlichen Zeugenbefragung hätte Anlaß, davon Kenntnis zu nehmen, daß die Weckung von Erinnerungen nicht der Durchsicht von Katalogen gleicht, sondern der Beschwörung eines Ganzen mit binnendiffuser Bedeutsamkeit, dem nur durch Gunst Einzelnes abzugewinnen ist.

Die Frage nach dem Speicher der Erinnerungen ist durch die Aufdeckung der persönlichen Situation und des persönlichen Charakters in ihr bis zu einem gewissen Grad schon

beantwortet. Um diese Antwort würdigen zu können, muß man sich allerdings die verkehrten, am Festkörpermodell orientierten Ontologien abgewöhnen, die im Gefolge der psychologisch-reduktionistisch-introjektionistischen Vergegenständlichung entstanden sind und die Welt auf Substanzen und Akzidenzen oder Ereignisse und Relationen zwischen ihnen verteilen. Man muß erkennen, daß Bedeutsamkeit primär und nicht etwa, wie jene Tradition vorgibt, Ergebnis einer Projektion aus einer psychischen Innenwelt in die Außenwelt ist. Die Widerlegung des Pränominalismus durch die Einsicht, daß einzelne Sachen nur durch einen Typ von Bedeutungen, nämlich durch Sachverhalte, möglich sind, genügt schon für diese Erkenntnis. Dann verschwindet das Anstößige aus der These, daß in beträchtlichem Maße Gegenstände, die hauptsächlich aus Bedeutungen bestehen, nämlich Situationen, den Weltstoff formen und zuständige Situationen, nämlich die persönlichen, die Erinnerungen aufbewahren. Was mich aber noch hindert, mit diesem Ergebnis zufrieden zu sein, ist das Fehlen eines Nachweises dafür, wie die Vergangenheit als Perspektive in die Erinnerungen hineinkommt. Wittgenstein grübelt darüber am fingierten Beispiel eines Menschen, der zum ersten Mal merkt, daß er sich an etwas erinnert: "Weiß er, daß es Erinnern ist, weil es durch Vergangenes hervorgerufen wurde? Und wie weiß er, was Vergangenes ist? Den Begriff des Vergangenen lernt ja der Mensch, indem er sich erinnert."<sup>4)</sup> Ich will jetzt nicht prüfen, ob dieser vermeintliche Zirkel logisch richtig als Aporie oder Dilemma konstruiert ist, sondern nur darauf bestehen, daß Wittgenstein die Vergangenheitsperspektive zu hoch, nämlich beim Erinnern ansetzt. Schuld daran ist ein viel zu enges Verständnis der Gegenwart, die einerseits auf einen Zeitpunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft zusammengezogen, andererseits in Gestalt vergangener und künftiger Gegenwarten über die ganze Zeit ausgeschüttet wird. In Wirklichkeit hat die Gegenwart eine ungeheure Breite als entfaltete Gegenwart und Tiefe als primitive Gegenwart. Der Horizont des wachen, erwachsenen, besonnenen Menschen ist in fünf bipolare Dimensionen entfaltet: das Hier und die Weite, das Jetzt und die Dauer, Sein und Nichtsein, Identität und Verschiedenheit, das Eigene und das Fremde. Diesen fünffach entfalteten Horizont bezeichne ich als *entfaltete Gegenwart*. In ihr sind Identität und Verschiedenheit, ja sogar Einzelheit, frei ausgestreut, wenn auch nicht alles in sie aufgelöst werden kann, insbesondere nicht das an der Bedeutsamkeit erwähnte chaotische, binnendiffuse Mannigfaltige. Die Entfaltung der Gegenwart schwindet bei

plötzlichem Betroffensein, das den Menschen die Fassung verlieren läßt, z. B. durch heftigen Schreck. Dann fallen die ersten Pole der fünf bipolaren Dimensionen zusammen zu einem einfachen Hier-Jetzt-Sein-Dieses-Ich, zur bloßen Enge des Leibes, die das unbestimmte Eindeutige ist, nicht mehr etwas als etwas, sondern nur noch nacktes Dieses ohne das Kleid der Orientiertheit durch Subsumtion als Fall von Gattungen. Ich bin es, der hier jetzt plötzlich Betroffene, aber nicht mehr als einzelnes Subjekt, sondern abgerissen von der Bestimmtheit, die, wie ich schon gesagt habe, zur Einzelheit gehört. Erst wenn ich mich vom Schreck erhole, kehrt die Bestimmtheit und mit ihr das Bescheidwissen im Horizont entfalteter Gegenwart zurück. Das fünffach erweiterte Plötzliche, worin sie geschwunden ist, nenne ich *primitive Gegenwart*. Diese hat die Auszeichnung der Identität ohne Einzelheit, das unbestimmte Eindeutige zu sein. Als solches ist sie zur Einzelheit ebenso nötig wie die Bestimmtheit durch Fallsein von Gattungen. Dieses Fallsein verstrickt etwas nämlich in die Kette des *etwas als etwas*, das sich, wie ich gezeigt habe, indefinit zum *etwas als etwas als etwas* usw. verlängern kann. Die Auslösung aus der Verstrickung, ohne die etwas nicht einzeln sein kann, kann nicht wieder aus der Bestimmtheit kommen, sondern nur aus dem Unbestimmten, sofern es zugleich ein reines Muster von Identität und Verschiedenheit ist, und das ist die primitive Gegenwart. Erst durch diese gewinnt etwas die Möglichkeit, nicht nur als etwas, sondern selbst etwas zu sein. In diesem Sinn (übrigens nicht nur in diesem) ist die primitive Gegenwart das principium individuationis, d. h. die Quelle des Einzelneinkönnens.

Die primitive Gegenwart ist nicht nur zeitliche Gegenwart, ereignet sich aber in einem Geschehen, das Zeit erzeugt: In das unartikulierte Kontinuum gleitender Dauer und Weite, zeitlosen Dahinlebens und Dahinwährens ohne Einschnitte, bricht plötzlich etwas ein, in dem sich Einzelheit erst anbahnt, weil es noch nicht zur Bestimmtheit ausgereift ist. Dieser Einbruch des Neuen zerreißt die Dauer, indem er Gegenwart abreißt und in dieser den Stützpunkt für Eindeutigkeit und Identität zum Erlangen der Bestimmtheit gewinnt. Die zerrissene Dauer sinkt ab in vieldeutiges Einst, das vorbei ist. Dieses Geschehen bezeichne ich als *reine Modalzeit*, in der Zukunft und Vergangenheit erst als Gefälle und Abschied zusammengehören: Gefälle, das sich in Gegenwart hinein ereignet und diese exponiert, und Abschied, in dem die zerrissene Dauer als noch ungegliederte, nicht in

Einzelnes aufgeschlossene Vergangenheit zurücksinkt. Die reine Modalzeit gehört mit der gleitenden Dauer, deren Wellen sich über dem Einbruch schließen, ambivalent zusammen. Sie ist rein, weil noch ohne die lagezeitliche Gliederung des Früheren und Späteren, die bei Entfaltung der Gegenwart durch zeitlich freie Streuung von Identität und Verschiedenheit zu Stande kommt, indem Zukunft und Vergangenheit vergegenwärtigt, d. h. mit lauter künftigen und vergangenen Gegenwarten besetzt werden. Die Perspektive in die Vergangenheit entstammt also der reinen Modalzeit noch vor der Entfaltung der Gegenwart, die diese Perspektive nur vergegenwärtigend ausbaut und damit der Erinnerung (sowie die entsprechende Perspektive in der anderen Richtung der Erwartung) zur Verfügung stellt. Um die primitive Gegenwart, die Enge des Leibes, herum bildet sich die leibliche Dynamik, deren Achse der vitale Antrieb als Konkurrenz von Engung und Weitung ist, fortgesetzt in leiblicher Kommunikation, der Grundform aller Wahrnehmung und aller Kontakte. Ich habe darüber so oft gesprochen und so viel gesagt und geschrieben, daß ich darauf hier nicht eingehe, zumal es nicht unmittelbar zum Thema gehört. Ich erwähne diese Begriffe trotzdem, um das Leben in primitiver Gegenwart zu umschreiben, wie es vor aller Entfaltung der Gegenwart die Tiere, Säuglinge und Idioten führen, und erwachsene Personen, wenn sie aus der wachen Besonnenheit herausfallen. Dieses Leben in primitiver Gegenwart hat vier Bauformen: gleitende Dauer, reine Modalzeit, leibliche Dynamik, leibliche Kommunikation. Es besitzt schon Identität und Verschiedenheit, ist aber noch auf dem Weg zur bestimmten Einzelheit, wenn auch dieser nicht mehr so fern wie die primitive Gegenwart, das unbestimmte Eindeutige. Deshalb können im präpersonalen affektiven Betroffensein, das zum Leben in primitiver Gegenwart gehört, Tatsachen subjektiv für jemand sein, ohne daß der, für den sie sind, schon ein einzelnes Subjekt sein müßte. Nur deswegen durfte ich vorhin behaupten, daß Subjektivität an der Wurzel nicht eine Eigenschaft von Subjekten, sondern eine Eigenschaft von Tatsachen des affektiven Betroffenseins sei.

Die Frage nach dem Speicher, in dem erworbene Eindrücke und Erfahrungen aufbewahrt werden, ist mit dem Gesagten erst für die Erinnerungen beantwortet, noch nicht allgemein für die Gedächtnisse, die erworbenen Kompetenzen. Da diesen die Subjektivität für jemand nicht wesentlich ist, kommt für ihre Aufbewahrung die Persönlichkeit oder

persönliche Situation, in der alle Bedeutsamkeit subjektiv ist, nicht in Betracht. Die alte Psychologie und die neue Neurobiologie meinen freilich genau zu wissen, wo die erworbenen Kompetenzen aufbewahrt werden : in der Seele bzw. im Gehirn. Beide Auskünfte sind nicht haltbar. Die Seele ist eine Fiktion, und ihren Befürwortern, die sie für unkörperlich halten, müßte die Vorstellung von Behältern oder Schatzkammern, die nur bei Körpern Sinn haben, von Rechts wegen Verlegenheit bereiten. Im Gehirn befinden sich zwar elektrische Ströme und chemische Stoffe sowie Prozesse, aber nicht englische Vokabeln oder Regeln, wie man sich ihrer bedienen könnte. Die Ausübung erworbener Fähigkeiten ist Gehorsam gegen Regeln, d. h. Programme einer gewissen Art, die für die Ausübung aber nicht explizit vorzuliegen brauchen, sondern im Griff ganzheitlichen Innehabens liegen können, so wie man von der Beherrschung einer Sprache redet. Eigentlich genügen alle erworbenen Kompetenzen diesem Muster ganzheitlichen Innehabens. Auch beim Klavierspielen, Schwimmen und Tanzen ist man ein Stümper, solange man sich noch an einzelne Kunstregeln klammern muß, und ein Könnner erst, wenn man sich auf den ganzheitlichen Gebrauch eines binnendiffusen und deshalb vielfältig formbaren und anpassungsfähigen Verhaltensmusters versteht. Programme sind Bedeutungen, die in binnendiffuser Ganzheit Situationen bilden. Demnach werden auch Gedächtnisse in Situationen aufbewahrt. Aber in welchen? Die persönliche Situation kommt nicht in Frage. Sie ist aber durch ihre Schmiegsamkeit an der Aufbewahrung beteiligt. Von solcher Schmiegsamkeit, die den Situationen wegen der Binnendiffusion ihrer Bedeutsamkeit allgemein eigen ist, habe ich vorhin gesprochen. Nicht nur viele, ja unzählige partielle Situationen haben Platz in der persönlichen Situation, sondern auch sie selbst kann in anliegende oder umfassende Situationen sich schmiegen. Der Erwerb einer Kompetenz ist eine Anpassung der persönlichen Situation an den binnendiffusen Programmgehalt solcher ihr benachbarter Situationen. Besonders deutlich ist das beim Spracherwerb. Der frühkindliche Erstspracherwerb gelingt ohne systematisches Üben durch bloßes Hineinwachsen der kindlichen Persönlichkeit in die gemeinsame Situation, die die Sprache ist oder enthält.<sup>5)</sup> Später erwirbt man Sprachbeherrschung oder Kompetenzen anderer, auch motorischer Art in zwei Phasen : Einer Lehrlingsphase des Übens nach einzelnen Regeln folgt eine Schwelle, an der die Persönlichkeit in die programmatische Situation, die das ganzheitliche Verhaltensmuster ist, so eingeht, daß sie danach darin wie im

Element des Wassers frei schwimmen kann und nicht mehr einzelne Regeln braucht, um Meister zu werden. Dabei bilden sich neue Situationen im Grenzbereich zwischen der persönlichen Situation des Kompetenten und der programmatischen Situation, der er seine Kompetenz entnimmt. So hat jeder Sprecher die Gemeinsprache, die er spricht, im Medium seiner Sondersprache inne, die in gewissen Grenzen unabhängig variieren und auch hinter der Entwicklung der Gemeinsprache zurückbleiben kann, aber als bloße Modifikation deren Rahmen nicht verläßt. Das Gedächtnis besteht darin, die erworbene Kompetenz dadurch wach zu halten, daß von der persönlichen Situation aus die anliegende, die das die Kompetenz binnendiffus-ganzheitlich führende Verhaltensmuster ist, bei Bedarf "angezapft" werden kann. Da dieses Verhaltensmuster sich als zuständige Situation der Zerlegung seiner Dauer durch beliebig dichte Querschnitte entzieht, ist seine beharrliche Verfügbarkeit grundsätzlich unproblematisch. Die Vorstellung vom Gedächtnisspeicher muß also gegen traditionelle und gängige Schablonen sozusagen umgekrempelt werden. Nicht in seiner Innenwelt, und sei sie das Gehirn, legt sich das Individuum einen privaten Schatz erworbener Kompetenzen an, sondern es greift dafür nach außen und hat der persönlichen Situation benachbarte Situationen im Griff, und die dem Gedächtnis obligat entsprechenden Zustände und Ereignisse im Gehirn begleiten diesen Griff, aber hüten keinen innerlichen Gedächtnisschatz.

Diese phänomenologischen Aufweisungen und Überlegungen stehen quer zu der neurophilosophischen These, daß menschliches Erleben einschließlich des Wahrnehmens ein kausales Produkt von Hirnleistungen sei. Daher lohnt es sich, auf diese These noch einmal kritisch zurückzukommen. Sie leidet an einem erkenntnistheoretischen Dilemma. Ihr gemäß wäre nämlich mit dem Wahrnehmen auch das Wahrgenommene (daß so und so etwas in dieser oder jener Darbietung wahrgenommen wird) ein kausales Produkt von Hirnleistungen. Zu dem Wahrgenommenen gehören nun aber das Gehirn selbst und die nach physikalischen Theorien konstruierten Apparate, auf deren Meßergebnisse sich der Neurophilosoph für sein Urteil über Hirnfunktionen verläßt, sowie die Körperstellen (etwa an der Schädeldecke), auf die diese Apparate angesetzt werden. Man muß dann wenigstens begrifflich das kausale (kausal produzierende) Gehirn vom phänomenalen und den eben erwähnten Bestandteilen seiner Umgebung im Laboratorium unterscheiden. Der

Neurophilosoph kann sich als Beobachter nur auf diesen phänomenalen Bereich berufen, ergänzt um naturwissenschaftliche Theorien mit intervenierenden Variablen (z. B. Lichtwellen und -quanten, elektrische und magnetische Felder und Ströme, Gase, Moleküle, Atome mit Kernen usw.), die sich nicht durch logische Notwendigkeit (bei Strafe eines sonst unvermeidlichen Widerspruchs) empfehlen, sondern nur durch ihren prognostischen Wert, im phänomenalen Bereich Vorhersagen zu gestatten, an deren Zuverlässigkeit ihr Erkenntniswert geprüft wird. Mit der Bewährung solcher Vorhersagen im phänomenalen Bereich entfiere die theoretische Legitimation, auf die der Neurophilosoph sich berufen kann. Nach seiner Hauptthese gehört dieser Bereich aber zum kausal produzierten, mit dem kausalen Gehirn als Produzenten. Die Neurophilosophie selbst besteht jedoch in Behauptungen über das angeblich produzierende Gehirn, während der phänomenale Bereich nur hingegenommen wird, um ihm die Legitimation zu solchen Behauptungen zu entlehnen. Der Neurophilosoph muß also voraussetzen, daß sich das kausale Gehirn im Ergebnis seiner Leistung so spiegelt, daß Theorien mit intervenierenden Variablen, die zum Wahrgenommenen hinzugedacht werden, für den Fall, daß sie auf Grund phänomenaler Manipulationen (z. B. Messungen) mit phänomenalen Apparaten einigermaßen zuverlässige Voraussagen phänomenaler Ereignisse liefern, zugleich triftige Aufschlüsse über das kausale Gehirn geben. Diese Voraussetzung—daß vom Produkt ein stichhaltiger Rückschluß auf den Produzenten möglich sei, besonders, wenn dabei der phänomenale Bereich verlassen wird—ist aber völlig grundlos und kann sich auf keine gemeinplätzigere oder gar evidente Ansicht über das Wesen von Kausalität berufen. Ein anschaulicher Vergleich möge diese Haltlosigkeit beleuchten. Der Neurophilosoph verhält sich wie jemand, der den besonders sinnreichen Mechanismus einer Spielzeugeisenbahn entziffert hat (in dem Sinn, daß er deren Funktionieren in den meisten Fällen richtig vorhersagen kann) und daraus schließt, der Erbauer müsse die Gestalt einer Lokomotive haben, oder eines Analogons der Lokomotive, gebildet aus Strichfiguren, die zur Entzifferung gebraucht wurden und den vorhin erwähnten intervenierenden Variablen entsprechen. Der Neurophilosoph hält nämlich das kausale Gehirn für einen Gegenstandsbereich, den die naturwissenschaftlichen Theorien mit intervenierenden Variablen korrekt beschreiben, obwohl der phänomenale (vermeintlich vom kausalen Gehirn produzierte) Bereich eine ganz andere Beschaffenheit besitzt. Diese Diskrepanz paßt schlecht zu der



vorausgesetzten Abspiegelung des kausalen Gehirns in seinem Produkt.

Die scheinbar naheliegende Annahme, daß alles menschliche Erleben kausales Produkt von Hirnfunktionen ist, erweist sich also bei näherer Betrachtung als abenteuerlich grotesk. Das Dilemma entfällt, wenn man darauf verzichtet, daß menschliche Erleben in dieser Weise kausal abzuleiten, und sich auf die unzweifelhafte Korrelation beschränkt, kraft deren gewisse Hirnfunktionen und Erlebnisse für einander notwendig und zureichend sind.

- 
- 1 Von mir zitiert nach : Die Schatzkammer der Mnemosyne. Ein Lesebuch mit Texten zur Gedächtnistheorie von Platon bis Derrida, hg. v. Uwe Fleckner, Dresden 1995, S. 157
  - 2 Der Spielraum der Gegenwart, Bonn 1999, S. 59, vgl. Höhlengänge, Berlin 1997, S. 40
  - 3 zitiert nach : Hanns Reichardt, Die Früherinnerung als Trägerin kindlicher Selbstbeobachtungen in den ersten Lebensjahren, Halle 1926, S. 292
  - 4 Philosophische Untersuchungen Teil II Kapitel XIII
  - 5 Vgl. Hermann Schmitz, System der Philosophie Band V, Bonn 1980, 2. Auflage 1998, S. 66-74

## 想起と記憶

——神経生物学への哲学的批判——

ヘルマン・シュミッツ（キール大学退官正教授）

経験や学習により獲得された事柄は、どのようにして保持されるのか——記憶に関するこの問いには、従来「心の中に保存されている」という答が与えられてきた。そして現在では、神経生物学やそれに準ずる哲学的な立場に代表されるように、この心がさらに「脳」として物質化されている。しかしこうした捉え方の背景には、デモクリトス—プラトン以来ヨーロッパを支配してきた偏狭なパラダイムが潜んでいる。それは、個人の体験を私密的な内面世界に局限し、他方で外的世界を個別的な因子や事物に還元してそれ以外のものを捨象するパラダイムである。そこでは、内面世界に局限することも個別的な要素に還元することもできない「印象」が覆い隠され、また根本的な意味での主観性、すなわち自分がまさにその体験の当事者になっているという「事実の主観性」が捉えられていない。そのため記憶について誤った考えが流布し、さらに想起との区別も曖昧になった。

ここで言う「印象」とは、私が「状況」と呼ぶものの一種である。「状況」とは、豊かな意味を湛えつつ内部が漠然とした——これは「カオスの多様性」とも言う——全体的なまとまりを指す。我々が体験するのは、第一次的には、「印象」としての挙に表立って現われる状況、あるいは背景となって表立ってはこない状況、そのつど変動する状況などである。個別的な事物の経験といえども、この状況に根ざしており、個別性はそれだけでは成立不可能なのであって、根本においてはカオスの多様性を前提としているのである。また我々は、各々自分に固有な「個人的状況」なるものに身を置いており、体験された物事はそこに受容され、沈殿していく。そして想起とは、個人的状況に溶け込んだ何らかの「状況」を呼び起こすことであり、個別的な事柄にしても、それを包含する状況を背景としてそこから取り出すことによつてのみ、思い出すことができるのである。したがってまた、想起にとっては、先に述べた体験の当事者性としての主観性が密接に関連している。

他方、獲得された能力としての記憶に関しては、主観性は必ずしも本質的ではないが、やはり同じようなことが言える。ある能力を獲得することは、場合によっては個別的な規則や手順を覚えるという面が強いこともあるが、基本的には一つの全体的な状況を形成することなのである。ピアノを弾く時に指一本一本の動きを意識すれば何もできなくなるし、言葉を話す時や

習得する時、母語の場合は、個々の文法規則を念頭においてはいてない。このように獲得される能力もまた、状況としての性格を持つが、その形成は、個々人を包括する共同状況に、各自の個人的状況を適合させることを意味する。この観点から見ると、我々は何らかの能力を身につけ、記憶するさい、決して内面世界に何かを保管するのではなく、むしろ自己自身を突破して共同状況へと出て行くのである。

こうした現象学的な考察に立脚するなら、人間の体験を総じて脳の産物とみなす神経生物学の立場は間違っていることが明らかになる。実際に我々が経験するものの内実は、脳の物理化学的なプロセスとはまったく異質である。このプロセスが妥当とされるのは、実は経験内容と必然的な連関があるからではなく、予測上の信頼性を持つからであるが、両者の間には何らかの随伴関係はあっても、互いにまったく異なる質のものなので、それは因果関係とは言えない。ところが神経生物学は、物理化学的なプロセスの予測の信頼度が高いことを理由に、この二つのレベルを混同するという過ちを犯している。また一般にそうした立場で言われるのとは異なり、両者の関係は対応関係でもない。というのも、我々が経験しているのは、根本的には「印象」のようなカオス的に多様な全体としての「状況」であって、それと物理化学的なプロセスの間に、一対一の対応を見出すことはそもそも不可能だからである。

(通訳 日本学術振興会特別研究員 梶谷 真司)